

Zu einigen Umnutzungen von Philippe Gueissaz : 1450 Ste-Croix

Autor(en): **Steinmann, Martin / Zurbuchen, Bernhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **87 (2000)**

Heft 5: **Umnutzen = Réaffecter = New Uses**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-65123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zu einigen Umnutzungen von Philippe Gueissaz

1450 Ste-Croix

Das Industriedorf im Schweizer Jura verdankte seine Prosperität der einst blühenden Musikdosen-Fabrikation. Mit ihrem Niedergang verlor das Dorf viel von seiner Vitalität. Seit den Achtzigerjahren stehen Fabriken leer, Arbeiterfamilien ziehen weg. Ste-Croix ist jedoch ein guter Ort zum Wohnen. Der Umbau des Dorfes beginnt. Neue Wohnbedürfnisse einerseits, leere Fabrikgebäude andererseits; dazu stösst ein junger Architekt, der sich in umfassendem Sinn auf den Ort einlässt. Seit fünfzehn Jahren nun baut Philippe Gueissaz in Ste-Croix. Mit meist kleineren Interventionen begleitet er den schrittweisen Umbau des Dorfes und gibt zugleich Anstoss dazu. Seine Eingriffe sind behutsam und wirtschaftlich; die Autoren nennen es eine Suche nach der Entsprechung zweier Strukturen.

Traduction française dès page 74

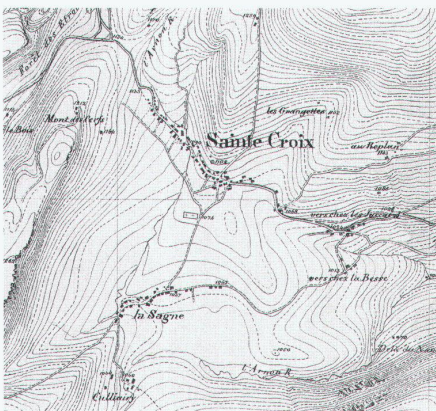
Die Briefe aus dem Dorf tragen einen runden Stempel, auf dem ausser «1450 Ste-Croix» zu lesen steht «visitez ses deux musées d'automates»; darüber ist ein schreibender Pierrot gezeichnet, einer der Automaten, wie sie seit dem 19. Jahrhundert hier hergestellt wurden. Der «Pierrot écrivain» ist im Centre international de la mécanique d'art CIMA zu sehen. 1985 hat Philippe Gueissaz zusammen mit zwei Freunden von der ETH Lausanne eine frühere Fabrik von Paillard für dieses Museum umgebaut, seine erste Arbeit als selbstständiger Architekt.¹

Ste-Croix ist geformt von der Geschichte dieser Mechanik, die sich ins Dorfbild eingeschrieben hat. Ihre Spuren fangen bei den zu Gruppen gefassten Fenstern an, die sich in den Giebeln vieler alter Häuser finden. Dort haben die Bauern im Winter als Uhrmacher und später als «fiseurs de musiques» gearbeitet. «Diese Arbeitsweise entsprach dem unabhängigen Wesen der Menschen von Ste-Croix; sie liess ihnen die Freiheit, ihre Arbeit selber einzuteilen.»² Im 19. Jahrhundert wurden die verschiedenen Arbeitsgänge mehr und mehr zusammengefasst; 1875 baute das Unternehmen Paillard die erste Fabrik, die sich durch ihre

vielen Fenster von den Häusern des Dorfes unterschied. Sie war mit grossen Lettern beschriftet: BOÎTES à MUSIQUE. Bald folgten weitere, grössere Bauten dieser Art. Die Bauern und Mechaniker wurden zu Arbeitern.

Musikdosen als Schicksal des Dorfes

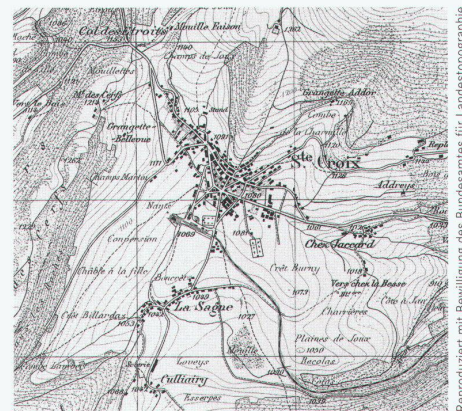
1865 waren es rund 600, 1883 schon rund 1500, der überwiegende Teil von ihnen mit der Fabrikation von Spieldosen, boîtes à musique, beschäftigt. Die Bevölkerung des Dorfes stieg entsprechend von 3541 (1850) auf 5914 (1900) an. Da es wenig andere Arbeit gab, waren diese Zahlen in hohem Masse abhängig vom wirtschaftlichen Gang der mechanischen Industrie. 1957, als Paillard blühte – das Unternehmen hatte gerade die grösste Fabrik von Ste-Croix gebaut –, war die Bevölkerungszahl auf rund 7500 gestiegen, heute hingegen gibt es noch rund 4250 Einwohner, so viele wie zur Zeit, als die erste Fabrik von Paillard an der Rue de l'Industrie gebaut wurde. Ihr folgten Fabriken von Mermod Frères, 1885 und 1893 an der Avenue des Alpes, und von Tho-



Ste-Croix um 1830



1894



1923

Reproduziert mit Bewilligung des Bundesamtes für Landestopographie

rens, 1895, auf der anderen Seite der gleichen Strasse, um nur einige zu nennen, die noch eine Rolle spielen werden in diesem Beitrag.³

Mermod wurde 1925 von Thorens übernommen. Sie stellte in ihren Fabriken Grammophone her, die dem Dorf nach den wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die der Erste Weltkrieg mit sich gebracht hatte, zu einer neuen Blüte verhalfen. 1963 wurde Thorens dann seinerseits von Paillard übernommen. Das Unternehmen erlebte dank seinen Bolex-Kameras eine letzte Blüte und mit ihm das Dorf. Später ging es in den Besitz von Olivetti über und wurde 1985 schliesslich geschlossen. Es gab damals verschiedene Pläne, die grossen, hellen Räume der architektonisch schönen Fabrik zu nutzen, die Idee beispielsweise, darin Filme zu drehen. Die Pläne haben sich alle zerschlagen. Wie die andere grosse Fabrik von Paillard in Yverdon wurde sie aufgeteilt und raumweise vermietet – unter Schwierigkeiten, weil sie sich eigentlich nicht aufteilen liess. Heute werden nur noch von einem Unternehmen Spieldosen hergestellt, von Reuge. Es beschäftigt rund 200 Arbeiter, viele von ihnen «frontaliers» aus den Dörfern jenseits der Grenze. Daneben gibt es noch zehn kleinere mechanische Unternehmen. Der andere grosse Arbeitgeber von Ste-Croix ist das Pflegezentrum, für das Gueissaz gegenwärtig das alte Spital umbaut. Auch hier sind viele «frontaliers» beschäftigt, vor allem Frauen, die als Pflegerinnen arbeiten.

Umbauen aus der Tradition des Bauens heraus

Ste-Croix liegt auf 1080 Meter und damit über dem Nebel, der in den kalten und nassen Monaten die Ebene bedeckt, und ist ein guter Ort zum Wohnen. Die Menschen, die nach dem Untergang der mechanischen Industrie anderswo Arbeit suchen mussten, kehren im Alter zurück. Andere können bleiben, weil sie motorisiert sind: sie «gehen hinunter» zur Arbeit. Während sich die Kosthäuser, die die Unternehmen in guten Zeiten gebaut haben, nach und nach leeren, weil die früheren Arbeiter sterben und niemand ihre äusserst einfachen Wohnungen haben will, sind die kleinen Häuser beliebt, die Paillard 1943–1945 oben im Dorf in «Les Etroits» hat bauen lassen. Es werden aber auch neue Häuser gebaut, beispielsweise von Gueissaz, in einer Architektur, die die einschränkenden Bauvorschriften als Gegebenheit akzeptiert wie andere, technische und wirtschaftliche, Bedingungen des Ortes.

Es ist eine Architektur, die sich aus der Tradition des Bauens heraus entwickelt, aus einer Tradition, wie sie beispielsweise Heinrich Tessenow verstand. Wenn man das kleine Sommerhaus sieht, das Gueissaz für seine Familie gebaut hat – in einem früheren Gemüsegarten, zwei oder drei Minuten vom Winterhaus entfernt⁴ –, denkt man an die Architektur der Dreissigerjahre, die Architektur des «Weiterbauens», die Architektur der Jahre, in denen traditionelle und neue Vorstellungen nach

und nach ihre Ausschliesslichkeit aufgaben und sich zu einer als «menschlich» empfundenen Architektur verbanden.

Die Fähigkeit, unterschiedliche Gegebenheiten zu verbinden, ist eine wesentliche Voraussetzung, wenn es darum geht, Bauten umzunutzen, die ihre Form einer bestimmten Nutzung verdanken. Konkret bedeutet das etwa, die baulichen Gegebenheiten eines kleinen Schulhauses, seine Mauern, Fenster, Böden und so weiter mit den darin nicht vorgesehenen Gegebenheiten des Wohnens zur Deckung zu bringen. Beide Gegebenheiten sind veränderlich, aber nur in einem Mass, das einerseits technisch und wirtschaftlich, andererseits soziologisch Sinn macht.

Gueissaz hat in den vergangenen Jahren verschiedene Fabriken in Ste-Croix umgebaut, nicht weil es dort «in» ist, in einem solchen Bau zu wohnen, sondern weil die Fabriken leer standen und mit ihren vernagelten Fenstern ein trauriges Bild darboten. Das war viele Jahre lang der Fall bei den Fabriken von Thorens. Sie stehen hart an der Strasse, die ins Dorf führt; hier fängt Ste-Croix an. Die sechs nahe beisammen stehenden «Häuser» aus verschiedenen Epochen bilden die neueste Baustelle des Architekten. Drei baut er zu «geschützten» Wohnungen und zu Büros für die Hauspflege um, ein weiteres zu Wohnungen für den freien Markt. Für die zwei letzten werden noch Käufer gesucht.

Gueissaz ist in Paris aufgewachsen. Seine Familie aber stammt aus Ste-Croix, sein Grossvater betrieb eine Schlosserei an der Rue des Arts. Das Haus, in dem auch er wohnte, war 1895 als Fabrik für Barnett H. Abrahams, London und Ste-Croix, gebaut worden, der damals 58 Arbeiter beschäftigt hatte. Die oberen Geschosse wurden später zu Wohnungen umgebaut, und als Gueissaz 1984 eine von ihnen bezog, baute er die Schlosserei zum Architekturbüro um. So sind die Zufälligkeiten seines Lebens – wenn es denn Zufälligkeiten sind – mit einer Arbeit verflochten, die im Umbauen und Umnutzen von bestehenden Bauten ein wesentliches Betätigungsfeld gefunden hat.

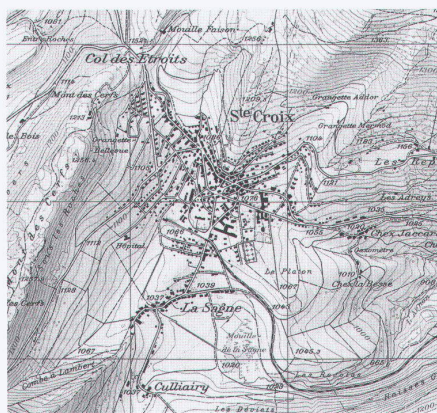
Man kann diese Arbeit mit Recht als «geduldige Suche» bezeichnen. Es geht hier nicht um aussergewöhnliche Bilder, wie sie farbenprächtig in den Zeitschriften erscheinen. Es geht nicht darum, den Fabriken die aussergewöhnlichen Räume abzugewinnen, an die wir beim Wort «Loft» denken. Ihr Ziel ist es viel eher, gewöhnliche Räume oder besser Räume für gewöhnliche Menschen zu schaffen, junge und alte, Bewohner von Ste-Croix und Fremde, die hier eine Weile leben, bevor sie wieder weggeschickt werden, der Arbeit nachziehen oder sterben.

Die neue Nutzung so lange denken...

Mit anderen Worten sollen diese Wohnungen den allgemeinen Bedürfnissen entsprechen, die man normal nennen kann. Allen soziologischen Feststellungen über die Auflösung dieses Begriffes zum Trotz gibt es



1937



1958



1990

Konstanten, nämlich die beiden entgegengesetzten Bedürfnisse, entweder mit sich allein oder mit anderen zusammen zu sein und über das eine oder das andere selber bestimmen zu können. In ihren zweckmässigsten Grundrissen haben die Architekten der Zwanzigerjahre genau dieses Problem verfolgt. Alexander Klein in seinen theoretischen Arbeiten, Walter Gropius in den Wohnungen in Berlin-Siemensstadt, Otto Haesler in denen in Karlsruhe, Franz Scheibler – ein Architekt, dem sich Gueissaz verwandt fühlt – in den Wohnungen in Zürich. Das Problem ist nach wie vor entscheidend und stellt sich in den Begriffen der Typologie.

In unserem Atelier an der ETH in Lausanne hat Gueissaz während Jahren entsprechende Forschungen betrieben. Sie bilden den Hintergrund seiner Arbeit im Bereich der Umnutzung, insofern als sie ihm erlauben, die baulichen Gegebenheiten von Fabriken und anderen Bauten nach genauen Kriterien zu lesen. Diese Kriterien sind in Bedürfnissen begründet, die im einzelnen Typ eine – abstrakte – Form angenommen haben: eine Form, die insofern abstrakt ist, als sie keine Ausdehnung hat. Diese hat sie erst im Grundriss, der einen Typ konkretisiert.

In den «Heften» von Paul Valéry heisst es an einer Stelle, das Schreiben verlange, etwas so lange zu denken, bis man auf den dazu passenden Satz stosse.⁵ – Wie wir wissen, denken wir nicht ausserhalb der Sprache; wir äussern nicht, was wir gewissermassen sprachlos denken, sondern wir denken das, wofür wir Wörter haben. Dabei verändern wir, was wir sagen wollen, bis wir auf die Formulierung stossen, die Valéry als «figure de mots» bezeichnet. Dasselbe gilt für das «penser l'architecture», für das gerade das Umbauen ein Beispiel sein kann: Wenn wir einen Bau als einen Satz, als eine Formulierung verstehen, so denken wir die neue Nutzung so lange, bis sie in diesem Satz Platz findet. Umbauen verlangt damit aber kein anderes Verfahren, es ist nur der besonders evidente Ausdruck der Art, wie wir entwerfen.

Die Fabriken, die Gueissaz in «geschützte» Wohnungen umbaut, sind nicht besonders gross. Sie weisen eine einfache bauliche Struktur auf: aussen dicke Mauern aus Stein – noch in den Dreissigerjahren wurde so gebaut –, innen Stahlstützen oder Mauern. Die Fenster sind regelmässig angeordnet. Eine solche Struktur kann andere Nutzungen aufnehmen, und zwar nicht nur solche, die sich aus neuen Arbeitsweisen ergeben. Es scheint, dass Hermann Thorens die ersten Fabriken von 1895 und 1897 absichtlich so gebaut hat, sodass sie bei einer längeren Krise in ein Mädchenpensionat hätten umgebaut werden können. Aus diesem Grund haben die Fenster nichts Fabrikartiges an sich.

Diese Haltung entspricht dem Rationalismus, wie ihn Adolf Behne 1926 in seinem Buch über den neuen Zweckbau beschreibt: Während sich der Funktionalismus auf das «Einmalig-Augenblickliche» bezieht, zielt der Rationalismus auf das Allgemeine, auf die «Bereitschaft für viele Fälle, weil er an die Dauer des Bestehens eines Hauses denkt».⁶ Die neuen Wohnungen in den Thorens-Fabriken stellen solche Fälle dar, für die sich ihre Struktur offen hält. Sie aktualisieren die Eigenschaft dieser Fabriken, allgemein zu sein.

Suche nach der Entsprechung der zwei Strukturen

Es gibt zwei grundlegende Arten, sich zu einem Bau zu verhalten, den man umbaut: indem man die Konstruktion und die – neue – Nutzungsstruktur in eine gegenseitige Abhängigkeit bringt oder indem man

eine solche Abhängigkeit so weit als möglich vermeidet. Ein Beispiel für das Letztere sind die Vorstellungen, die der Begriff Loft weckt: grosse Räume, die von Behältern mit den Installationen unterteilt werden. (Die Inserate in den Zeitungen nutzen unsere Vorstellungskraft aus, indem sie diesen Begriff verwenden.) Die Wohnungen in Ste-Croix sind keine Lofts, wie wir bereits festgestellt haben. Sie verlangen die Suche nach einer Entsprechung der zwei Strukturen, sodass die bestehenden Fenster schliesslich zu einem selbstverständlichen Teil davon werden. Sie lassen höchstens da und dort durch ihre Form erkennen, dass es sich um zwei Strukturen handelt, die nicht von Anfang an aufeinander bezogen waren. Ihre Entsprechung ist das Ergebnis einer Arbeit, einer Abstimmung des einen auf das andere. Sie wird aber nicht vorgeführt wie von einem Zauberer, bei dem wir über die Selbstverständlichkeit einer Geste staunen, die eben nicht selbstverständlich ist.

Gueissaz sucht nach tatsächlicher Selbstverständlichkeit. Das hat nicht zuletzt mit dem Kontext zu tun, in dem er arbeitet: den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedingungen von Ste-Croix. Bauaufgaben wie Heime für Asylanten oder Alte eignen sich nicht für Manifeste, es sei denn Manifeste einer Haltung, wie sie Hans Schmidt gemeint hat, als er sagte, Bauen sei eine Sache der Notwendigkeit. Dies umschreibt die Grundlage eines *Realismus*, den er dem Neuen Bauen entgegenhielt, wo dieses nicht in den genannten Bedingungen begründet war, sondern in einem Stil. Das Umnutzen von alten Fabriken – nicht von *Factories*, wie in den Inseraten – für solche Aufgaben befreit den Architekten von stilistischen Entscheidungen. In diesem Sinn verwirklicht Gueissaz die Forderungen einer solchen Haltung: Schmidt hätte die Fabriken von Paillard oder von Thorens nicht anders umgebaut. (Man vergleiche aber mit den Wohnungen, die die Gruppe des Schweizerischen Werkbundes 1927 im grossen Block von Mies van der Rohe in Stuttgart-Weissenhof eingerichtet hat. Man kann das Ausschöpfen der Möglichkeiten, welche die bauliche Struktur dieses Gebäudes bot, durchaus mit der Haltung vergleichen, die eine Umnutzung verlangt.)

Unter diesen Umständen erinnert in den neuen Zimmern wenig daran, dass die Räume früher in anderer Form einem anderen Zweck gedient haben: die grossen Fenster vielleicht, die hohen Decken, die breiten Treppen oder der Granit ihrer Stufen... Und eine Zeit lang die kollektive Erinnerung, für die die nahe beisammen stehenden nüchternen Häuser noch immer die «usines Thorens» sind, auch wenn dort schon lange keine Grammophone mehr hergestellt werden, die diesen Namen in die Welt hinaus tragen.

Gueissaz versucht das Verblässen dieser Erinnerung aufzuschieben, indem er den Räumen zwischen den Häusern ihre fabrikartige Stimmung belässt. Sie bewirkt gewissermassen eine leichte Verschiebung der sich übereinander legenden Bilder. Darin wird die Zeit erkennbar, die zwischen damals und heute liegt, deren Momente niemals zusammenfallen werden. – So zeugen die Häuser, die der Architekt in Ste-Croix umgebaut hat, nicht nur von wirtschaftlichen Überlegungen oder, weitet man dieses Argument aus, von Überlegungen zur verantwortungsvollen Verwendung der materiellen Mittel. Es geht auch um die Geschichte eines Dorfes, das sich im 19. und 20. Jh. wirtschaftlich und gesellschaftlich mehrmals von Grund auf verändert hat. Diese Geschichte ist in die Häuser eingeschrieben... und schreibt sich so in ihnen weiter. M.S./B.Z.

1 gemeinsam mit Pierre Cagna, Siders, und Stéphane de Montmolin, Biel

2 Pierre-André Piolino: Ste-Croix – Industries, population et main-d'œuvre d'une commune jurassienne, Lizenzatsarbeit an der Universität Lausanne, 1972, S. 10

3 Diese und die folgenden Angaben zu den Unternehmen, die in Ste-Croix «pièces à musique» herstellten, stammen aus Jean-Claude Piquet: Les faiseurs de musique – histoire de la boîte à musique à Ste-Croix, Ste-Croix 1996

4 s. Faces, H. 40, 1996–1997, S. 20–22; Entre les maisons ouvrières, la campagne.

5 «L'art d'écrire implique une organisation de l'esprit qui permette de reprendre de mille façons l'idée et de la repenser jusqu'à rencontrer une figure favorable de mots», in

Paul Valéry: Cahiers II, Paris 1974, Pleiades, S. 1012

6 Adolf Behne: Der moderne Zweckbau, München 1926, S. 62



Umnutzung eines Klassenzimmers in ein Wohnzimmer mit Küche

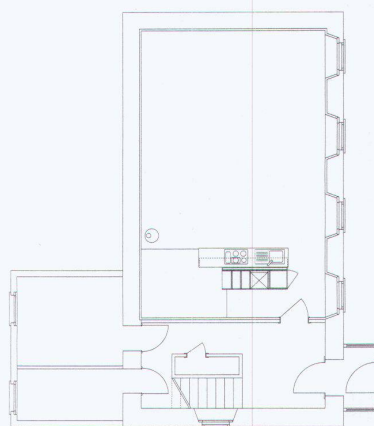
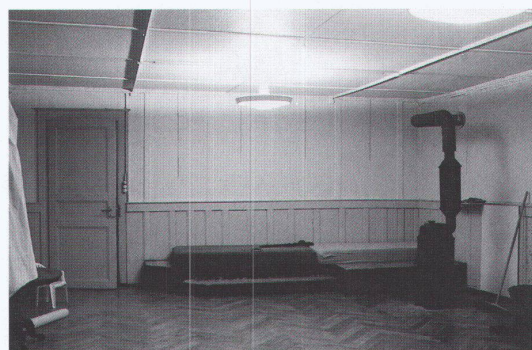
Ausführung: 1996

Das «Schulhaus» von La Vraconnaz, einem Weiler nördlich von Ste-Croix, wurde im 19. Jahrhundert erstellt; es besass ein Klassenzimmer im Erdgeschoss und die Lehrerwohnung im Obergeschoss. Das Treppenhaus auf der Stirnseite bildet auch den Eingang und enthielt ursprünglich das WC, das später in einem Anbau untergebracht worden ist.

Seit den Sechzigerjahren ausser Betrieb, wurde das kleine Schulhaus 1992 von einer Familie erworben, die es bewohnen wollte. Sie begnügte sich ohne grosse Bauarbeiten mit der Wohnung im Obergeschoss, hegte jedoch den Wunsch, im ehemaligen Schulzim-

mer einen grosszügigen Wohnraum und eine Küche einzurichten.

Das Projekt besteht aus einer Küche, die wie ein Möbelstück in den Raum hineingestellt ist, ohne den Holzboden, die Decke und die Täferung anzutasten. So bewahrt es die räumliche Einheit des Klassenzimmers. Die einzelnen Teile der Küche und ihre Position im Raum bestimmen verschiedene kleinere Orte für unterschiedliche Nutzungen: der Vorraum mit dem Kühlschrank, der Durchgang mit den Schränken, die Ecke für die Schulaufgaben mit der Wandtafel, dem alten Podest und dem Büchergestell und schliesslich, auf der Wohnraumseite, die Arbeitsfläche der Küche mit dem Platz für den Esstisch. Die ganze Küche wird als ein homogenes, grau gestrichenes Element behandelt, das die Kontinuität des Wohnzimmers unterstreicht.



Umnutzung eines Spitals und einer Fabrik in ein Heim für Asylbewerber

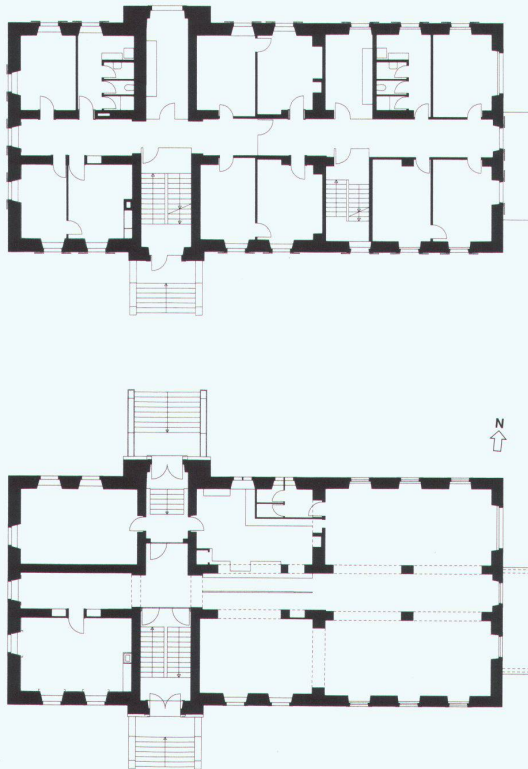
Ausführung: 1996–1998
Mitarbeit: Pierre Gerster

Der Kanton Waadt hat 1995 zwei leer stehende Gebäude an der Rue de l'Industrie erworben, mit dem Ziel, ein Heim mit 140 Betten für Asylbewerber einzurichten.

Das eine Gebäude, im Park, das ehemalige Spital von Ste-Croix, 1880 erbaut und 1920 erweitert, diente nach dem Bau des «neuen» Spitals vorübergehend als Kantine für die Arbeiter der Usine Paillard. Dieser Bau verfügt über eine charakteristische Spitaltypologie: zwei lange tragende Innenwände, die einen Gang und beidseits liegende Zimmer festlegen.

Das andere Gebäude, an der Strasse, ein Fabrikbau, 1905 erstellt und später gegen hinten erweitert, diente als Warenlager und als Produktionsraum für mechanische Teile. Seine einfache Tragstruktur mit drei Stützen in der Mittelachse ermöglicht unterschiedlichste Nutzungen.

Das Projekt vertritt die Idee, dass ein Heim für Asylanten nichts anderes ist als ein kollektives Wohnhaus mit Wohnungen für zehn bis zwölf Personen. Die Aufteilung in einzelne Wohneinheiten ermöglicht eine bessere Integration der verschiedenen ethnischen Zugehörigkeiten (heute sind mit 120 Asylbewerbern 34 verschiedene Nationalitäten vertreten). Die Wohnungen besitzen jeweils drei bis fünf Zimmer mit zwei bis drei Betten, eine gemeinsame Wohnküche und Sanitärräume. Familien können Zimmer mit Verbindungstüren beziehen. Die Zimmer sind Orte der Intimität, ein Zuhause, wie die Häuser in einem Dorf; die Küchen sind andererseits Orte des sozialen Zusammenlebens, wie Plätze, wo man sich begegnet; die Korridore sind schliesslich wie die Strassen einer kleinen, kosmopolitischen Stadt. Küche und Korridor sind als kollektive Räume mit grauem Bodenbelag und feinen Farbtönen



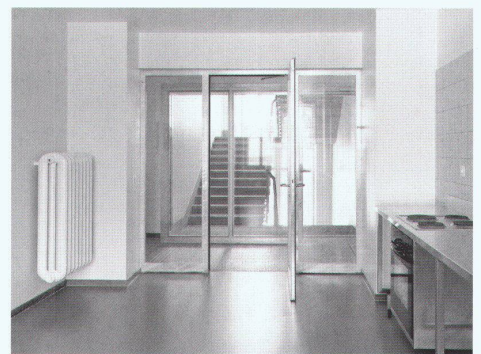
1. Obergeschoss nach dem Umbau

1. Obergeschoss vor dem Umbau

Ehemaliges Spital

Korridor

Eingang

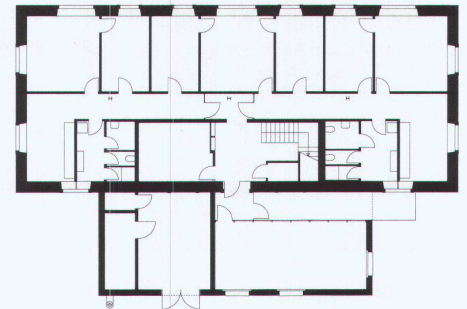
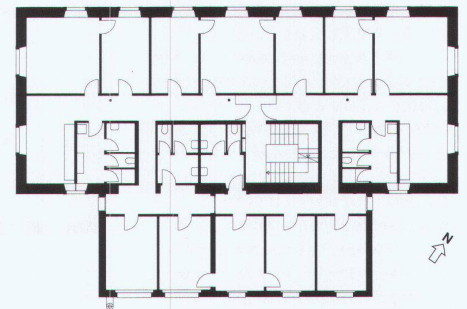




möglichst neutral gehalten, während jedes Zimmer sich vom anderen durch eine eigene Nummer und die besondere Farbgebung der Türe unterscheidet.

Die Typologie des alten Spitals eignet sich gut für die Wohnnutzung. Das Einfügen des zweiten Treppenhauses ermöglicht die autonome Erschliessung von zwei Wohneinheiten. Diese sind aber nur durch eine Glastür voneinander abgetrennt, und somit bleibt der Gang in seiner ganzen Länge wahrnehmbar. Die verglasten Küchen liegen genau gegenüber den ebenfalls verglasten Treppenhäusern, und diese natürlich belichtete Zone bildet das Zentrum der Wohnungen. Die Küchen haben Aussicht auf das zweite Wohnheim auf der andern Seite des Areals.

Im ehemaligen Fabrikgebäude gelangt man vom neuen Eingang, mit daneben liegendem, verglastem Aufenthaltsraum, in das zentrale Treppenhaus mit Oblicht, das zwei Wohnungen pro Geschoss erschliesst. Die Typologie des Dreibünders mit grosser Bautiefe ergibt sich aus dem Anbau aus den Dreissigerjahren, der aber kürzer ist als der vordere Baukörper. Die Zimmerschicht an den Längsfassaden und die dienende Schicht in der Mitte werden durch zwei Gänge erschlossen. Der vordere Korridor mit den drei Stützen wird durch das durchsichtige Treppenhaus unterteilt, um sich am Ende zu öffnen. Die Küchen befinden sich in den freien Ecken des Gebäudes und haben ihrerseits Sichtkontakt mit den Küchen im alten Spital.



Ehemalige Fabrik
Gemeinschaftsküche
und Korridor

1. Obergeschoss
nach dem Umbau
Erdgeschoss
nach dem Umbau

Fotos: Hannes Henz, Zürich

Les Alpes – Umnutzung der Usines Thorens in geschützte Wohnungen und Büros für den Hauspflegegedienst

Ausführung: 1999/2000
Mitarbeit: Didier Challand, Pierre Gerster, Timothée Giorgis

Der Ort «Les Alpes» liegt am Eingang von Ste-Croix, wo die Fabrik Thorens den jeweiligen Bedürfnissen folgend zwischen 1895 und 1950 eine Serie von Bauten erstellt hat. Die Situation entstand nicht aufgrund von städtebaulichen Überlegungen, wie Strassenfluchten oder Wegführungen, sondern ist vielmehr das Resultat von Bedingungen der Produktion und den Wegen der verschiedenen Werkstücke auf dem Areal. Dies führte zu der grossen Nähe der Baukörper, die untereinander alle mit Passerellen verbunden waren.

Das Spital Ste-Croix, das Zentrum für den Hauspflegegedienst und das Altersheim haben einen Teil dieser leer stehenden Gebäude erworben, um darin geschützte Wohnungen, Aufenthaltsräume, die Büros des Hauspflegegedienstes, die Spitalküche und ein Restaurant einzurichten. Das Wettbewerbsprogramm von 1997 verlangte zusätzlich Wohnungen für den freien Markt und Wohnungen für die Studenten des Technikums. Da die Investoren für den zweiten nicht medizinischen Teil noch nicht endgültig feststanden, war ein Konzept mit Etappierungsmöglichkeiten gefragt.

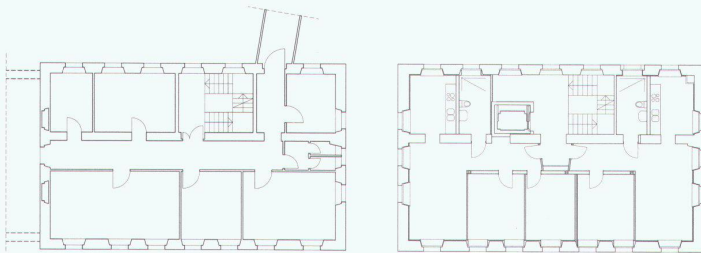
Der preisgekrönte Entwurf von P. Gueissaz versucht den industriellen Charakter des Ortes zu betonen, indem er die Situation mit den nachträglich hinzugefügten Passerellen, Quais und Anlieferungs-

rampen bereinigt, die sechs Bauten frei stellt und ihren Charakter als selbstständige Baukörper in einem fließenden Hof-Raum unterstreicht. Er vereinheitlicht den Bodenbelag durch ein einziges Material: eine geteerte Fläche mit einem Baum vor jeder Haustür. Diese Massnahmen verleihen dem Ort den Eindruck eines ganzheitlichen Raumes, wo der Blick immer wieder an ein Gebäude stösst und zurückgeworfen wird, um weiter weg abermals einen neuen Raum mit anderem Licht zu entdecken, mit einer anderen Dichte, und dies alles in einer Art ständiger Bewegung, die den Eindruck erweckt, die Gebäude würden von unsichtbarer Strömung hin und her gestossen.

In der ersten Etappe, die jetzt im Bau ist, werden erst die Gebäude A, C und D bezogen. Die drei Hauseingänge und die Terrasse des Cafés sind um einen Platz angeordnet. Die Typologien der Wohnungen, die sich der bestehenden Struktur des Hauses unterordnen, gewinnen ihre enge Beziehung zum Ganzen durch eine progressive Abstufung von öffentlichen zu privaten Räumen: vom Platz aus gelangt man in das grosszügig dimensionierte Treppenhaus mit hinzugefügtem Lift und freier Stelle für den Rollstuhl, ein Ort, wo man sich trifft, mit Aussicht auf das Haus gegenüber. Die Küchen und die Wohnräume, in den Hausecken angeordnet, stehen in direktem Kontakt mit dem Hof und den Nachbarhäusern, während die Zimmer sich nach aussen gegen die Sonne und die Bäume öffnen und freien Blick über das Areal hinaus haben. Diese entwerferischen Entscheidungen machen es den älteren Leuten möglich, die anderen zu sehen und so am täglichen Leben teilzuhaben, das sich vor ihren Augen abspielt.



Blick ins ehemalige Fabrikareal

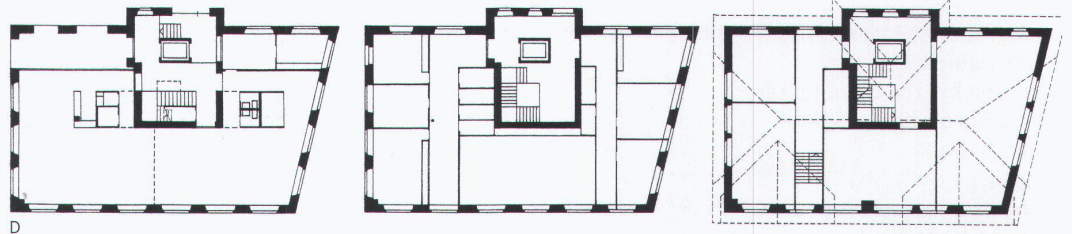


Haus A Ist-Zustand

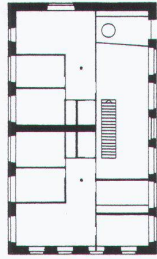
Haus A Projekt

Haus C Ist-Zustand

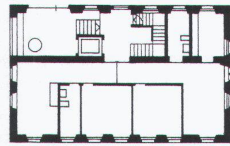
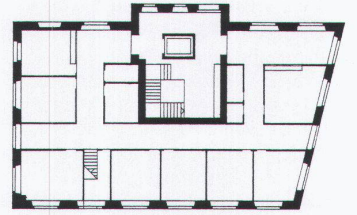
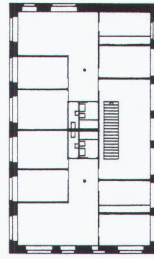
Haus C Projekt



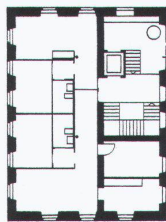
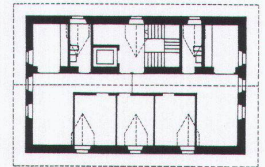
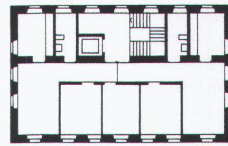
D



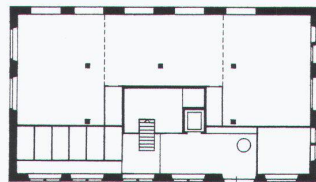
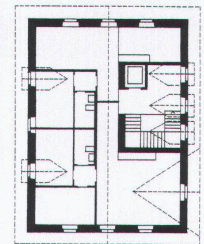
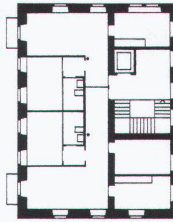
F



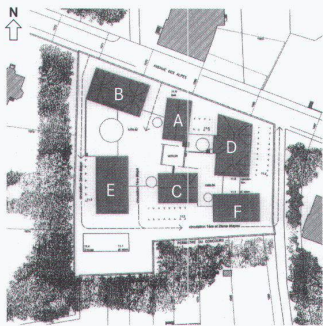
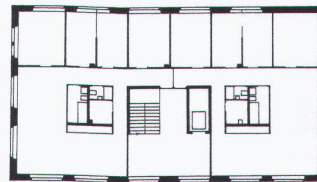
A



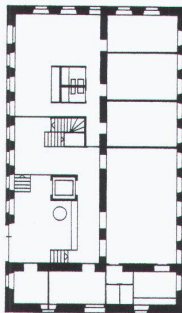
C



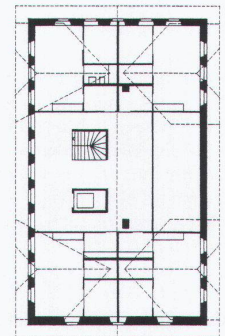
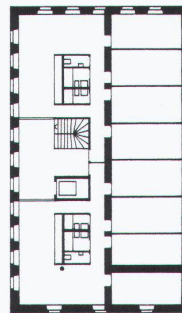
E

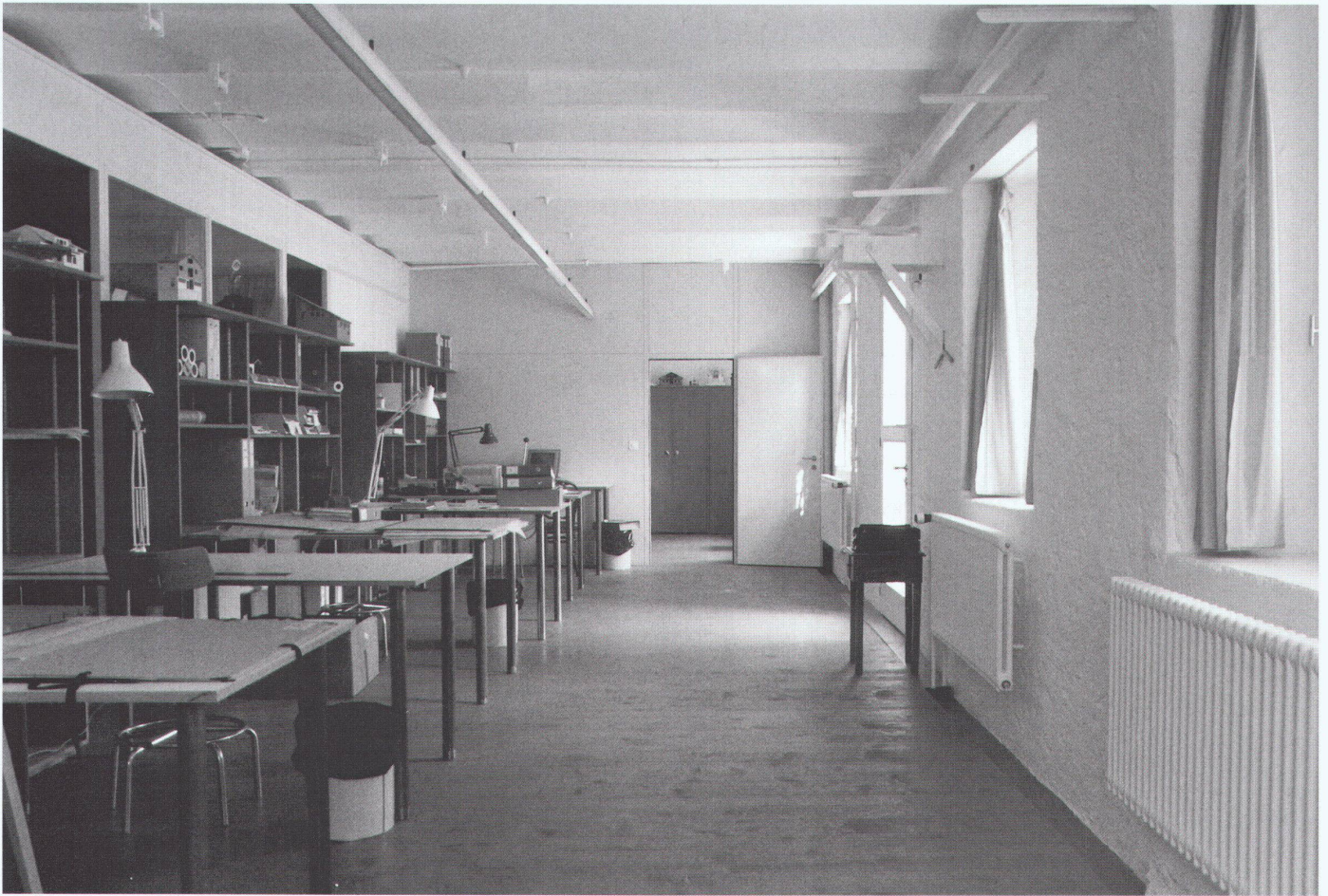


Typologien
Umnutzung Les Alpes



B





Umbau einer Schlosserwerkstatt in ein Architekturbüro

Ausführung: 1990

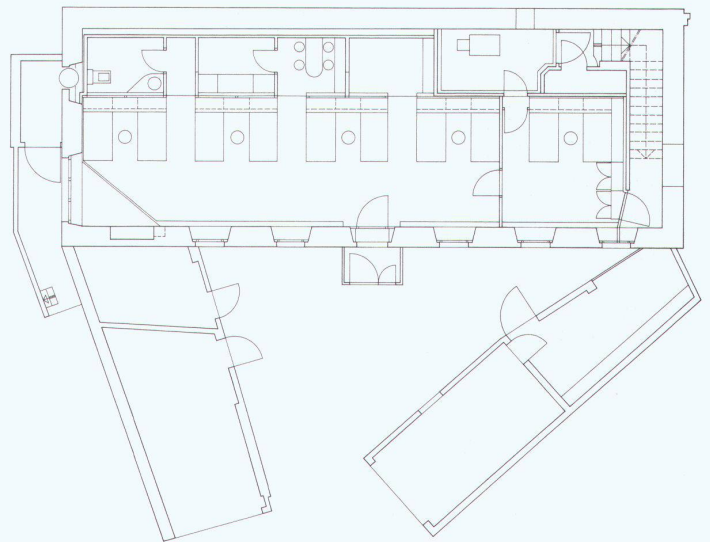
Mitarbeit: Anne Sokoloff

In Ste-Croix wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehrere Fabriken für «boîtes à musique» gebaut. Es handelte sich dabei häufig um dreigeschossige Gebäude mit der Werkstatt im Erdgeschoss, dem Lager im ersten und der Wohnung im zweiten Stock.

Das Erdgeschoss einer solchen Typologie hat der Architekt für sein eigenes Büro umgenutzt. Es enthält einen langen, relativ tiefen Raum, der nur auf der Südseite belichtet ist. Er führt auf einen von zwei niedrigen Garagen begrenzten Hof hinaus. An der Decke erkennt man noch die Befestigung der Rollen, die die Energie einer Dampfmaschine an die Werkmaschinen weiterleiteten. Auf der Nordseite stösst der Raum gegen das Erdreich, seine feuchte Mauer musste saniert werden.

Die grosse Bautiefe hat eine Aufteilung in zwei Schichten ermöglicht, die eine, breitere Schicht, wird natürlich belichtet und enthält die Arbeitsplätze, die andere, schmalere Schicht, besteht aus den angelagerten Funktionen, wie Teeküche, WC, Fotokopierapparat und Archiv. Diese Räume sind von der feuchten Mauer abgetrennt und 40 Zentimeter vom Boden abgehoben, um eine gute Hinterlüftung zu gewährleisten. Der Niveauunterschied verschafft der hinteren Zone mehr Licht und betont gleichzeitig die hierarchische Gliederung des Büros.

M.S./B.Z.



1450 Ste-Croix

Martin Steinmann, Bernard Zurbuchen. Ce village industriel du Jura devait autrefois sa vitalité à une production florissante de boîtes à musique. Avec la récession de cette activité, le village perdit beaucoup de sa vitalité. Depuis les années 80, les fabriques sont vides, les familles de travailleurs s'en vont. Pourtant Sainte-Croix reste un lieu agréable à vivre, c'est pourquoi la mutation du village commence; d'un côté de nouveaux besoins en logements et de l'autre des usines vides. C'est à cela qu'est confronté un jeune architecte qui s'engage au sens large du terme dans ce village. Cela fait quinze ans maintenant que Philippe Gueissaz construit à Sainte-Croix. Avec une quantité de petites interventions, il accompagne la mutation progressive du village et lui donne en même temps un coup d'envoi. Ses interventions sont tempérées et sobres; Steinmann et Zurbuchen nomment cette démarche une recherche de correspondance entre deux structures, ancienne et nouvelle.

Les lettres envoyées de Sainte-Croix portent un timbre rond où l'on peut lire en plus du «1450 Sainte-Croix», «Visitez ses deux musées d'automates»; au-dessus figure un Pierrot en train d'écrire, c'est un de ces automates, comme on en fabriquait ici depuis le 19^e siècle. Ce «Pierrot écrivain» est exposé au Centre international de la mécanique d'art CIMA. Philippe Gueissaz a justement aménagé, avec deux amis de l'EPFL, une ancienne fabrique de la maison Paillard pour accueillir ce musée, c'était son premier travail d'architecte indépendant!

Sainte-Croix est imprégné de l'histoire de cette mécanique qui s'est inscrite dans l'image du village. Ses traces commencent avec les groupements de fenêtres que l'on voit sur beaucoup de pignons de vieilles maisons. En hiver, les paysans travaillaient comme horlogers et plus tard comme «faiseurs de musiques». «Cette manière de travailler correspond bien au caractère indépendant des gens de Sainte-Croix; elle leur a laissé la liberté d'organiser eux-mêmes leur travail»². Au 19^e siècle, les différentes étapes de la fabrication furent de plus en plus rationalisées et regroupées; en 1875 l'entreprise Paillard construisit la première fabrique qui se distinguait des autres maisons du village par ses nombreuses fenêtres. Dessus était écrit en grandes lettres BOÎTES À MUSIQUE. Bientôt de telles constructions appa-

rent, de plus en plus grandes. Les paysans et les artisans mécaniciens se transformèrent en travailleurs.

Les boîtes à musique comme destinée du village

En 1865 ils étaient environ 600 travailleurs, et en 1883 déjà 1500 dont la plupart travaillaient à la fabrication des boîtes à musique. La population du village allait en augmentant, passant de 3541 en 1850 à 5914 en 1900. Puisqu'il n'existait pas beaucoup d'autre travail, ces chiffres dépendaient fortement de la conjoncture économique de l'industrie mécanique. En 1957, lorsque que l'entreprise Paillard était à son zénith – elle venait de construire la plus grande fabrique de Sainte-Croix –, la population s'élevait à environ 7500 habitants, alors qu'aujourd'hui ils sont 4250, le même nombre que du temps où Paillard construisit sa première fabrique à la rue de l'Industrie. Suivirent les fabriques des frères Mermod en 1885 et 1893 à l'avenue des Alpes, puis celle de Thorens, en 1895, et plus tard de l'autre côté de cette même rue, pour ne citer que celles qui vont jouer un rôle dans cet article.³

Mermod fut repris par Thorens en 1925. Cette firme fabriquait des phonographes, qui ont contribué à une nouvelle prospérité du village après les difficultés économiques de la Première Guerre mondiale. En 1963, Thorens fut reprise à son tour par Paillard. L'entreprise survécut grâce à la fabrication des Caméras Bolex, un de ses derniers fleurons, et, avec elles, c'est tout le village qui eut un sursis. Plus tard, elle devint encore la propriété d'Olivetti et fut définitivement fermée en 1985. Il y eut alors toute sorte de plans pour utiliser les grands et beaux espaces de la fabrique, par exemple l'idée d'y tourner des films. Mais tous ces plans ont échoués. Comme pour l'autre grande fabrique de Paillard à Yverdon, elle fut subdivisée et louée par morceaux – et avec difficultés parce que ce n'est pas simple de la partager.

Aujourd'hui, il n'y a que l'entreprise Reuge qui fabrique encore des boîtes à musique. Elle occupe 200 travailleurs, dont beaucoup sont des frontaliers venant des villages alentours au-delà de la frontière. En plus de cela il y a encore une dizaine de petites entreprises de mécanique. L'autre gros pourvoyeur de travail à Sainte-Croix est le centre de soins, pour qui Gueissaz transforme actuellement le vieil hôpital. (Les logements protégés, dont il sera encore question, appartiennent justement à cette institution.) Là aussi, beaucoup de frontaliers y travaillent, avant tout des femmes, engagées comme infirmières.

Réhabiliter et transformer à partir de la tradition de construire

Sainte-Croix, situé à 1080 m d'altitude au-dessus du brouillard qui recouvre la pleine pendant les mois froids et humides, est un bon endroit pour habiter. Les gens qui ont dû, après le déclin de l'industrie mécanique, chercher du travail ailleurs reviennent pour y passer leur retraite. D'autres ont pu rester, parce qu'ils sont motorisés, ils «descendent» pour travailler. Alors que les maisons ouvrières construites par les entreprises pendant la bonne période se vident une à une, en même que meurent les anciens travailleurs et que personne ne veut ces logements extrêmement simples, les petites maisons, que Paillard a fait construire entre 1943 et 1945 au haut du village au lieu-dit «les Etroits», elles, sont par contre, très recherchées. Elles figurent dans le livre de Julius Maurizio sur les ensembles d'habitation construits après la Deuxième Guerre mondiale. Mais il y a aussi d'autres nouvelles maisons qui sont construites aujourd'hui, par exemple par Gueissaz, dans une architecture qui intègre les contraignants règlements de construction au même titre que les conditions techniques et économiques du lieu.

C'est une architecture qui s'est développée à partir de la tradition de construire, de cette tradition comme la comprend par exemple Heinrich Tessenow. Lorsque l'on voit la petite maison d'été que Gueissaz a construit pour sa famille⁴ – dans un ancien potager à deux ou trois minutes de sa maison d'hiver –, on pense à l'architecture des années 30 et 40, l'architecture du «Weiterbauen», l'architecture des années où petit à petit les concepts traditionalistes et modernistes ne s'excluaient plus, et se rencontraient dans une architecture perçue comme «humaine». Le livre de Maurizio montre beaucoup de ces exemples.

La capacité de faire coïncider différentes données, est une condition essentielle, si l'on veut réaffecter des bâtiments qui doivent leur forme à une affectation déterminée. Concrètement cela signifie que les données construites d'une petite école, ses murs, ses

fenêtres, son sol, etc. doivent coïncider avec les usages de l'habitat et qui, de plus, n'était pas prévu au départ. Les deux données sont variables, mais uniquement dans les limites où cela continue à avoir un sens aussi bien au niveau technique et économique qu'au niveau sociologique.

Gueissaz a transformé ces dernières années plusieurs fabriques à Sainte-Croix, non pas parce que c'est «in» d'habiter dans de telles constructions, mais parce que ces fabriques sont là, vides, et qu'elles offriraient un visage triste avec leurs fenêtres obturées. C'était le cas des usines Thorens depuis plusieurs années. Elles se dressent tout près de la route qui conduit au village; c'est là que commence Sainte-Croix. Les six bâtiments serrés les uns près des autres, construits à différentes époques, constituent le nouveau chantier de l'architecte. Trois d'entre eux sont transformés pour accueillir des logements protégés et des bureaux pour le centre de soins à domicile, un autre en logements destinés au marché libre, les deux derniers attendent encore des acheteurs.

Gueissaz a grandi à Paris, mais sa famille vient de Sainte-Croix et son grand-père exploitait une serrurerie à la rue des Arts. La maison dans laquelle il habitait également fut construite en 1895, c'était une fabrique appartenant à Barnett H. Abrahams, London et Sainte-Croix, et elle occupait autrefois 58 ouvriers. (Ses boîtes à musique portaient des noms qui évoquaient la grande Angleterre: Imperial, Britannia, Victoria...) Les étages supérieurs ont été plus tard transformés en logement et lorsque Gueissaz, en 1984 occupa l'un d'eux, il transforma la serrurerie en atelier d'architecture. Ainsi vont les hasards de la vie – si l'on peut vraiment parler de hasard – liés à un travail qui a trouvé sa activité principale dans la transformation et la rénovation de bâtiments existants.

On peut à juste titre nommer ce travail «recherche patiente». Il ne s'agit pas ici d'images extraordinaires, comme elles sont diffusées dans les revues, pleines de couleur. Il ne s'agit de ces espaces extraordinaires construits dans des fabriques à qui nous fait penser le mot «loft». Son but est plutôt de créer des espaces normaux, ou plutôt des espaces pour des gens normaux, jeunes et vieux, habitants de Sainte-Croix et étrangers, qui vivent un certain temps dans ces logements, avant qu'ils ne soient de nouveau renvoyés, ou qu'ils déménagent à cause d'un nouveau travail ou qu'ils meurent...

Réfléchir à un nouvel usage aussi longtemps que...

En d'autres termes, les logements doivent correspondre à des besoins universels, que l'on peut appeler normaux. Malgré les constatations des sociologues sur la dissolution de ces termes, une constante subsiste, à savoir deux besoins opposés, être seul

1 en association avec Pierre Cagna, Sion, et Stéphane de Montmollin, Bienne

2 Pierre-André Piolino: Sainte-Croix – Industries, population et main d'œuvre d'une commune jurassienne, travail de licence à l'Université de Lausanne, 1972, p. 10

3 Ces indications et les suivantes sur les entreprises qui fabriquaient des «pièces à musique» viennent de Jean-Claude Piguët: Les faiseurs de musiques – histoire de la boîte à musique à Sainte-Croix, Sainte-Croix, 1996

4 Voir Faces, N° 40, 1996–1997, p. 20–22; Entre les maisons ouvrières, la campagne

5 Paul Valéry: Cahiers II, Paris, 1974, Pléiades, p. 1012

6 Adolf Behne, Der moderne Zweckbau, München, 1926, p. 62

ou être avec d'autres, et pouvoir choisir librement cette situation. Dans leurs meilleurs plans, les architectes des années vingt ont précisément traité ce problème. Alexander Klein dans ses travaux théoriques, Walter Gropius dans les logements de la Siemensstadt à Berlin, Otto Haesler dans ceux de Karlsruhe-Dammerstadt, Franz Scheibler – pour nommer un architecte de qui Gueissaz se sent proche – dans des logements de Zürich-Wipkingen. Le problème reste toujours fondamental et se situe au niveau de la typologie.

Dans notre atelier de l'EPF de Lausanne, Gueissaz a mené pendant de nombreuses années de telles recherches. Elles constituent la toile de fond de son travail dans le domaine de la transformation, dans le sens que cela lui permet de considérer les données construites des fabriques et des autres bâtiments selon des critères très précis, et ces critères se fondent sur des besoins qui ont trouvé une forme abstraite à travers les différents types: une forme qui est abstraite dans la mesure où elle n'a pas de dimension. Propriété qu'elle acquiert uniquement dans le plan qui est la concrétisation du type.

Dans les «Cahiers» de Paul Valéry, il est dit à un endroit: «l'art d'écrire implique une organisation de l'esprit qui permette de reprendre de mille façons l'idée» et de la repenser jusqu'à rencontrer une figure favorable de mots.»⁵ Comme nous le savons, nous ne pensons pas en-dehors du langage. Nous n'exprimons pas, ce que nous pensons sans mot, nous pensons ce pour quoi nous avons des mots. Nous modifions ce que nous voulons dire jusqu'à ce que nous rencontrions une formulation que Valéry décrit sous le terme de «figure de mots». Il en va de même pour le «penser l'architecture», et la transformation en est justement un bon exemple: si nous considérons une construction comme une phrase, comme une formulation, nous pensons à la nouvelle affectation jusqu'à ce qu'elle trouve sa place dans cette phrase. La transformation ne demande pas d'autre manière d'agir, c'est l'expression particulièrement évidente de la façon du comment se déroule le projet.

Les fabriques que Gueissaz transforme en logements protégés ne sont pas particulièrement grandes. Elles possèdent une structure porteuse simple: d'épais murs extérieurs en pierre – comme on les construisaient encore dans les années 30 – et des murs ou des piliers de fonte à l'intérieur. Les fenêtres sont disposées de manière régulière. Une telle structure peut accueillir d'autres affectations, qui ne concernent pas seulement le travail. Il semble que Hermann Thorens a construit intentionnellement les premières fabriques de 1875 et 1897 dans cet esprit, et de telle sorte que l'on pouvait transformer les bâtiments en cas de crise prolongée en pensionnat de jeunes filles. C'est pour cela que les fenêtres n'ont pas l'air industriel.

Cette attitude s'apparente au rationalisme, comme le décrit Adolf Behne dans son livre sur la nouvelle construction utilitaire: alors que le fonctionnalisme se réfère, lui, à «l'unique-momentané», le rationalisme vise le général, «l'être prêt pour beaucoup de cas, parce qu'il pense à la durée d'une maison».⁶ Les nouveaux logements dans les usines Thorens représentent de tels cas, pour qui leur structure reste ouverte. Ils actualisent la propriété de ces fabriques, celle d'être général.

La recherche de la coïncidence de deux structures

Il y a deux attitudes fondamentales lorsque l'on doit transformer un bâtiment: la première est de rendre interdépendant la construction existante et le nouvel usage, la deuxième tend à éviter le plus possible une telle interdépendance. Un exemple qui illustre la deuxième attitude est l'image qu'évoque le terme «loft»: de grands espaces, articulés uniquement par des boîtes contenant les installations. (Les annonces des journaux profitent de notre imaginaire en utilisant ce terme.)

Les logements de Sainte-Croix ne sont pas des lofts comme nous l'avons déjà constaté. Ils demandent la recherche d'une correspondance de deux structures, afin que les fenêtres existantes deviennent une partie évidente d'un tout. Au mieux elles laissent ça et là entrevoir par leur forme qu'il s'agit de deux structures, qui n'étaient pas liées l'une à l'autre dès le départ. Cette correspondance est le résultat d'un travail, d'un réglage fin de l'un par rapport à l'autre. Mais elle n'est pas montrée comme le fait d'un magicien, où nous sommes épatés par le geste évident qui ne l'est justement pas.

Gueissaz cherche une évidence effective. Cela n'a pas rien à voir avec le contexte, dans lequel il travaille: les conditions économiques et sociales de Sainte-Croix. Des programmes tels que foyer pour requérants d'asile ou pour personnes âgées ne se prêtent pas au manifeste, ou alors au manifeste d'une attitude, comme l'entendait Hans Schmidt, lorsqu'il disait que construire est une affaire du nécessaire. Ceci décrit le fondement d'un réalisme qu'il opposait au «Neues Bauen», là où il ne se fondait pas dans les conditions énoncées plus haut, mais bien dans un style.

La transformation de vieilles usines – pas de factories comme dans les annonces – pour de tels programmes libère l'architecte de décisions stylistiques. Vu sous cet angle, Gueissaz remplit les exigences d'une telle attitude; Schmidt n'aurait pas transformé autrement les usines Pailard ou Thorens. (On peut également prendre l'exemple des logements que le groupe du «Schweizerischer Werkbund» a aménagé en 1927 dans le grand immeuble de Mies van der Rohe à Stuttgart-Weissenhof. On peut en effet comparer l'exploitation des pos-

RMI

MesserliBAUAD

B a u a d m i n i s t r a t i o n



- ▶ Kostenvoranschlag
- ▶ Ausschreibung nach NPK
- ▶ Angebotsvergleich
- ▶ Werkvertrag
- ▶ Baubuchhaltung
- ▶ Baukostenkontrolle
- ▶ Garantiekontrolle
- ▶ Adressverwaltung

Stundenerfassung und Nachkalkulation nach SIA102/103

Messerli Finanzapplikationen FIBU / DEBI / KREDI / LOHN

NEU

ELITE NT

ArchitekturCAD für PC

Neu: Version 7.2



3D CAD – Programm

Bearbeiten Sie Ihr Objekt aus jeder beliebigen Ansicht.

Modellorientiert

Sie arbeiten am Modell, die Software errechnet automatisch die Pläne.

Bauteilparametrik

Individuelle Darstellung und globale Änderungen sind bei allen Bauteilen möglich.

Darstellungstiefen

Das Programm stellt Ihre Pläne, dem Planungsstand entsprechend, nach SIA400 dar.

Durchgängigkeit

Beginnen Sie im Entwurf und ergänzen Sie nun fortlaufend den Planungsstand bis zur Detailplanung.

ROLAND MESSERLI AG

I N F O R M A T I K

Pfadackerstrasse 6
Tel. : 056 / 418 38 00
Fax : 056 / 418 39 00

CH-8957 Spreitenbach
E-Mail: info@rmi.ch
Internet: www.rmi.ch

sibilités qu'offre la structure porteuse de ce bâtiment avec l'attitude que demande la transformation.)

Ainsi, il y a peu de choses dans les nouvelles pièces qui rappellent que ces espaces ont servi autrefois à une autre fonction, sous une autre forme: peut-être les fenêtres, les plafonds hauts, les larges escaliers ou le granit de leurs marches... Et pendant un certain temps, la mémoire collective considèrera toujours les maisons sobres et rapprochées comme les «usines Thorens», même si cela fait longtemps que l'on n'y produit plus de ces phonographes, qui ont porté le nom de Thorens dans le monde entier.

Gueissaz essaie de retarder l'effacement de cette mémoire, en laissant aux vides entre les maisons leur «Stimmung» industrielle, et qui provoque en quelque sorte un léger décalage des images qui se superposent. On y reconnaît le temps, qui s'insère entre jadis et aujourd'hui et qui ne coïncidera jamais. Ainsi, les maisons que l'architecte a transformées à Sainte-Croix ne témoignent pas seulement de réflexions économiques, ou en élargissant cette argumentation, de réflexions sur une utilisation responsable des ressources. Il s'agit aussi de l'histoire d'un village qui a changé plusieurs fois radicalement au 19^e et 20^e siècle du point de vue économique et social. Cette histoire est inscrite dans les maisons et continue à s'écrire...

Übersetzung aus dem Deutschen:
Bernard + Maria Zurbuchen

Aménagement d'une salle de classe en séjour-cuisine

La «Maison d'école» de la Vraconnaz, un hameau situé au nord de la commune de Sainte-Croix, fut construite au XIX^e siècle et comportait une salle de classe au rez-de-chaussée et l'appartement du régent à l'étage. La cage d'escalier, à l'extrémité du volume est liée à l'entrée et comprenait à l'origine les sanitaires depuis reconstruits dans une annexe.

Désaffectée depuis les années soixante, une famille l'a acquise en 1992 pour en faire son habitation. Elle se contenta sans grands travaux du logement de l'étage et souhaitait par contre faire dans la salle de classe un séjour et une cuisine.

Le projet, afin de maintenir l'unité du volume et de conserver le plancher, le plafond et les boiseries, plante une cuisine détachée de tous les murs et dont l'équipement des faces et la position relative aux parois détermine des sous-espaces et des usages variés: une entrée avec le frigo, un passage de service avec les rangements, un lieu pour les devoirs avec l'ancien podium du régent, le tableau noir et la bibliothèque et enfin la place du repas et du séjour avec le plan de travail. L'élément est traité de manière homogène, peint en gris pour renforcer la continuité de la pièce.

Aménagement d'un centre de requérant d'asile dans une ancienne usine et un ancien hôpital

L'Etat de Vaud a acquis en 1995 deux bâtiments désaffectés de la rue de l'Industrie pour y implanter un centre d'hébergement pour requérants d'asile de 140 places.

L'un de ces bâtiments, situé dans un parc, est l'ancienne infirmerie de Sainte-Croix, construite en 1880 et agrandie en 1920. Suite à la construction du nouvel hôpital, elle est dans un premier temps réaffectée en foyer pour les usines Paillard. Ce bâtiment montre une typologie hospitalière exemplaire avec deux murs porteurs intérieurs délimitant un large couloir central avec les chambres et les services de part et d'autre.

L'autre bâtiment, situé sur rue, est un des nombreux bâtiments de l'entreprise, construit en 1905 et agrandi vers l'arrière sur un côté. Il sera utilisé comme bâtiment de stockage et de production de pièces mécaniques. Sa structure porteuse, trois colonnes sur l'axe central, permet des utilisations variées, typiques de l'industrie.

Le projet postule qu'un centre d'hébergement pour requérants d'asile n'est rien d'autre qu'un programme de logements collectifs, et propose la mise en place d'appartements de 10 à 12 personnes, ce qui permet une meilleure intégration des différentes ethnies présentes (aujourd'hui 120 requérants et 34 nationalités). L'appartement comprend 3 à 5 chambres de 2 à 3 lits dont certaines communicantes pour l'accueil de familles, une cuisine habitable en relation avec le couloir et un noyau sanitaire. Les chambres sont les lieux de l'intimité, comme les maisons d'un village, les cuisines sont les places, lieux d'échanges sociaux et de rencontre et les couloirs les rues d'une petite ville cosmopolite. Le couloir et la cuisine, en tant qu'espaces collectifs partagés, sont traités de manière neutre, sol gris et murs pâles, alors que la porte de la chambre a son numéro et sa propre couleur.

Dans l'ancienne infirmerie, la typologie hospitalière s'adapte aisément au nouvel usage. La construction d'une nouvelle cage d'escalier permet la distribution de deux appartements séparés par une cloison vitrée qui conserve la vision du couloir dans son entier. Les cuisines sont placées en face des deux cages d'escalier de manière à éclairer naturellement le milieu du couloir.

Dans l'autre bâtiment, une nouvelle entrée adaptée aux personnes handicapées donne accès à une nouvelle cage d'escalier centrale éclairée zénithalement. Celle-ci dessert deux appartements par étage. La profondeur du bâtiment, due à l'agrandissement des années 30,

a conduit, après avoir placé les chambres en façade, à insérer une couche de services centrale qui contient les sanitaires. Cette couche se dissout au bout des couloirs pour accueillir la cuisine collective là où s'arrête l'annexe. Les cuisines occupent ainsi les angles orientés vers l'ancienne infirmerie. La séparation des appartements est là aussi vitrée pour percevoir la longueur totale du bâtiment et ses colonnes porteuses.

Transformation d'une partie des anciennes usines Thorens, sur le site dit des Alpes en logements protégés et en centre médico-social

Le site des Alpes est situé à l'entrée de Sainte-Croix, où l'entreprise Thorens a construit au gré des besoins une série de bâtiments entre les années 1895 et 1950. Leurs implantations n'étaient pas dictées par un urbanisme de rue ou de cheminement mais plutôt par des critères de production industrielle et de parcours que devaient prendre les différentes pièces qui y étaient fabriquées. Au point que des passerelles couvertes reliaient tous les bâtiments entre eux et qu'ils se trouvaient très proches les uns des autres.

Les associations de l'hôpital, du centre de soins à domicile et du home pour personnes âgées de Sainte-Croix ont racheté une partie de ces immeubles abandonnés pour y installer des logements protégés, une unité d'accueil temporaires, le siège du centre de soins à domicile et la cuisine principale de l'hôpital et un café-restaurant. Pour cela elles ont organisé un concours d'architecture en 1997 en demandant aux architectes d'inclure également dans le programme des logements en marché libre et des logements pour les étudiants de l'école technique. Les promoteurs de cette deuxième partie de programme n'étant pas encore sûrs, il fallait prévoir un développement par étape, qui permettait de réaliser librement la partie médicalisée du programme.

Le projet de P. Gueissaz, lauréat du concours, cherche à conserver voire renforcer le caractère industriel du site et des bâtiments; pour cela, il supprime toutes les passerelles, les quais et les perrons, afin de clarifier les six volumes et de renforcer leur caractère de «plots» posés librement sur le sol. Il unifie le sol et le revêt d'un seul matériau: le goudron, en y plantant un arbre isolé devant chaque bâtiment. Ces dispositifs confirment l'ancien usage de site et donnent aux espaces extérieurs une sorte d'impression d'unité où le regard se heurte constamment à un bâtiment, mais, en même temps est renvoyé plus loin pour découvrir un nouvel espace avec une autre lumière et une autre densité

entre les volumes bâtis, ceci dans une sorte de mouvement perpétuel qui donne aux bâtiments l'impression de flotter au gré de courants invisibles.

Dans la première étape, celle qui est en cours de réalisation actuellement, seuls les bâtiments A, C et D sont occupés. Leurs entrées respectives et la terrasse du café sont regroupées autour d'une place. Les typologies des logements, inscrites dans le respect des structures porteuses existantes, cherchent à densifier leur relation et leur liaison à l'ensemble en installant une gradation du plus public au plus privé: de la place on passe aux cages d'escalier où l'on a rajouté un ascenseur et où l'on peut se rencontrer, placer un fauteuil et «voir» la maison d'en face, ensuite les cuisines et les séjours sont encore en contact avec la cour et les volumes proches, enfin les chambres, tournées vers l'extérieur, le soleil et les arbres, offrent des vues portant le regard au-delà du site lui-même. Ce dispositif permet, surtout aux personnes âgées, de voir les autres et la vie quotidienne qui se déroule devant eux.

Transformation d'un atelier de mécanique en atelier d'architecture

Dans la deuxième moitié du XIX^e siècle se construisent à Sainte-Croix plusieurs fabriques de boîtes à musique. Il s'agit très souvent de bâtiments comprenant au niveau du sol l'atelier de production, au-dessus, un lieu de stockage et aux étages supérieurs le logement du fabricant.

C'est dans le rez-de-chaussée d'une telle typologie que l'architecte a aménagé ses bureaux. Il s'agit d'un grand espace profond éclairé presque uniquement sur la façade sud et donnant sur une cour d'accès déterminée par deux garages. On y distingue encore au plafond les supports des poulies qui transmettaient aux machines l'énergie d'une machine à vapeur. Le côté nord de cet espace est situé contre terre, c'était un mur toujours humide qu'il a fallu assainir.

La grande profondeur de cet espace a permis sa division en deux couches; l'une, la plus large, contient les places de travail et bénéficie de la lumière naturelle, la deuxième, plus étroite, contient les locaux annexes tels que W.-C., petite cafétéria/cuisine, archives et photocopieuse. Ces locaux sont détachés du mur humide et surélevés du sol afin d'assurer une bonne ventilation de ces espaces insalubres. En même temps, cette différence de niveau de 40 cm renforce la hiérarchie des deux couches et permet un apport de lumière naturelle et une vue sur l'espace principal.